

# Jakob J. Petuchowski (1925-1991) : jüdischer Theologe der Begegnung mit Chrsiten

Autor(en): **Thoma, Clemens**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **48 (1992)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-960707>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Jakob J. Petuchowski (1925-1991): Jüdischer Theologe der Begegnung mit Christen

von Clemens Thoma

Wann immer er im deutschsprachigen Raum vor jüdisch-christlich gesinntem Publikum auftrat - stets war er der Star, und seine Partner und Kollegen wirkten blass. «Er sieht aus wie Michelangelo: unbehauen, schön und interessant!» raunte mir ein Nachbar zu, als wir 1973 zum ersten Mal mit ihm über das Vaterunser diskutierten. Als Jakob Joseph Petuchowski am 12. November 1991 erst 66-jährig starb, machte sich Bestürzung breit: die jüdisch-christliche Bewegung besonders des deutschsprachigen Raumes hatte einen ihrer blitzgescheiterten und charismatischen Promotoren verloren. Viele begannen sich zu fragen, welches Gedankengebäude Petuchowski denn in sich getragen habe und was er mit seinen vielen Büchern, Artikeln, Vorlesungen und theologischen Plaudereien gewollt habe. Die hier niedergelegten Beobachtungen wollen eine vorläufige Antwort auf solche Fragen sein. Niemand von denen, die ihn näher gekannt und erlebt haben, will es wahrhaben, dass die Spuren zu ihm verwischt werden könnten. Glücklicherweise konnte Petuchowski noch kurz vor seinem Tod vor aller Öffentlichkeit Rechenschaft über sein Denken ablegen.<sup>1</sup>

Hier geht es nur um eine Würdigung des jüdischen *Theologen* Petuchowski. Seine spezielle Kompetenz als Erforscher und Aktualisierer der jüdischen Liturgie muss weitgehend ausgeklammert bleiben. Es ist nicht leicht dem Menschen und Theologen Petuchowski gerecht zu werden und sein Denken in den Griff zu bekommen. Vieles lässt sich nur aus der persönlichen Erinnerung heraus mit den richtigen Akzenten versehen. Jene, die von ihm Freunde genannt wurden, wissen, wie bestimmte Sätze in Petuchowskis Schriften zu deuten und zu kontextieren sind. Es lag ihm stets viel daran, alles von ihm schriftlich Formulierte im mündlichen Austausch zu erproben und möglichst viel Mündliches in die schriftliche Prägnanz zu bringen.

## 1. Vom Flüchtling zum Visionär jüdisch-christlicher Begegnung

Als Vierzehnjähriger musste Jakob J. Petuchowski im Winter 1938/39 in Berlin, von Steinwürfen der Hitlerjungen bedroht, einen Fluchtweg nach Hause suchen. Die Kirchen am Weg kamen ihm dabei «wie Burgen des Feindes» vor. Dreiunddreissig Jahre später, im Jahr 1971, schrieb der gleiche Petuchowski, inzwischen Rabbiner und Professor für jüdische Liturgie am Hebrew Union College in Cincinnati geworden, das «Geleitwort» für ein Buch des katholischen Prälaten jüdischer Abstammung, Johannes Oesterreicher. Das Buch trägt den Titel «Die Wiederentdeckung des Judentums durch die Kirche»<sup>2</sup>. Petuchowskis Geleit-

Gedanken kreisen um das Verhältnis zwischen Christen und Juden, das allzu sehr von gegenseitiger Voreingenommenheit, Unkenntnis und Härte gekennzeichnet sei. Daran schliessen sich folgende Kernsätze an: «Um einander zu verstehen, müssen wir über Literaturkritik und Philologie hinausgehen. Wir müssen zur theologischen Dimension zurückkehren, sofern wir uns der Gefahren, die sie in der Vergangenheit angerichtet hat, voll bewusst sind und uns davor hüten. Was uns also nützt, ist eine jüdische Theologie des Christentums und eine christliche Theologie des Judentums.» Beide Partner sollten im Sinne Petuchowskis ihre eigenen Traditionen im Geiste der Milde (wie seinerzeit Hillel) nochmals überdenken und neu deuten, um dem Gegenüber einen ehrenvollen Platz vor Gott und den Menschen zugestehen zu können. Sein Wort von der «Jüdischen Theologie des Christentums» und der «Christlichen Theologie des Judentums» war seit damals sein Motto und sein Auftrag. Das Jahr 1971 war denn auch das Jahr der stärkeren Zuwendung Petuchowskis zu den Aufgaben der jüdisch-christlichen Begegnung und auch seiner intensiveren Rückorientierung nach dem deutschsprachigen Europa und seinen Theologien und Problemen. In seinem autobiographischen Werk «Mein Jüdissein» schreibt er, es vergehe kaum ein Tag, «an dem das Christentum nicht irgendwie ein Thema meiner Beschäftigung ist», seitdem er Inhaber des «Sol and Arlene Bronstein Chair of Judaeo-Christian Studies» in Cincinnati sei, und seitdem er sich aktiv am christlich-jüdischen Gespräch in Deutschland beteilige (S.124). Petuchowskis Motto und sein Engagement für die jüdisch-christliche Begegnung haben in den frühen 70er Jahren auch einen gewissen Einfluss bis nach Luzern hin ausgeübt. In Petuchowskis Wendejahr 1971 wurde in Luzern der Lehrstuhl für Bibelwissenschaft und Judaistik errichtet. Die Planer des Lehrstuhles waren sich damals im Sinne von Petuchowskis Motto bewusst, dass es notwendig ist, die Koexistenz von Judentum und Christentum religionsgeschichtlich und theologisch neu zu durchforschen und zu bedenken.<sup>3</sup>

In Deutschland wurde Petuchowski von weiteren Kreisen wahrgenommen, als 1974 sein Aufsatz «Der Ketzersegen» erschien<sup>4</sup>. Der Aufsatz war aus der (eingangs erwähnten) Vaterunser Tagung in Freiburg i.Br. erwachsen. Der Aufsatz verriet einen kenntnisreichen jüdischen Autor, der die Umstände der jüdisch-christlichen Trennung im 2. Jh. mit Verständnis für die judenchristliche und die jüdische Seite zu beurteilen verstand. Seitdem trat Petuchowski in vielen jüdisch-christlichen Begegnungszentren (z.B. in Aachen) und Hochschulen auf. Der letzte grosse Wurf auf internationaler und interkonfessioneller Ebene gelang ihm 1989 in Augsburg mit dem Thema «Versöhnung in der jüdischen und christlichen Theologie». Auf jüdischer Seite engagierten sich in der Universität Augsburg sowohl liberale als auch orthodoxe Professoren, Historiker, Talmudisten und Liturgiker. Auf christlicher Seite kamen Bibliker, Judaisten, Fundamentaltheologen und Dogmatiker zu Wort. Damit niemand in voreilige Harmonie verfallt, wurde extra ein Referent bestellt, der Kritik an jüdischen und christlichen Positionen zu üben hatte.<sup>5</sup> Während der Tagung suchte er immer wieder Kollegen auf, um zu erkunden, welches Thema das Beste wäre für eine folgende Tagung (1992) in Jerusalem oder in Luzern. Der Herr über Leben und Tod hat seine vielen Pläne jäh gestoppt.

Eine Sorge plagte ihn immer wieder: Er fand viel Echo unter christlichen Theologen und Historikern und auch unter bildungsbeflissenen Männern und Frauen. Auf jüdischer Seite aber war die Zustimmung viel spärlicher. Er wusste, dass er teils selbst daran schuld war. Erstens war er ein jüdischer Einzelkämpfer, und zweitens waren ihm die offiziellen (amerikanisch-) jüdischen Organisationen zuwider, weil sie seiner Meinung nach den jüdisch-christlichen Dialog zu sehr dominierten und ihn politisch verfälschten. Er mied strikte jede Zusammenarbeit mit ihnen. Diese Gegnerschaft forderte ihn heraus, nach den idealen Bedingungen des Gesprächs zwischen Juden und Christen zu fragen. Kennzeichnend dafür ist sein Aufsatz, den er 1985 in der «Orientierung» veröffentlichte unter dem Titel «Drei Stadien des christlich-jüdischen Gesprächs»<sup>6</sup>. Darin geht er kurz auf die Geschichte der jüdisch-christlichen Bewegung seit Ende des Zweiten Weltkriegs ein. Nachdem sich die Starre der Feindschaft angesichts des Holocaust weitgehend aufgelöst hatte, «ging es um das vorurteilslose gegenseitige Sich-Kennenlernen. Nun konnten sich die Christen davon überzeugen, dass die Juden wirklich keine Hörner haben, und die Juden lernten langsam verstehen, dass nicht alle Christen Juden ermorden wollen» (S. 64). Das zweite Stadium war und ist nach Petuchowski das von Politik und zurücknehmender Ideologie überschattete Gespräch. Dieses Stadium neige sich jetzt seinem Ende zu. In den 70er und 80er Jahren wurde auf christlicher Seite an mehreren Stellen versucht, die Judenmission wieder salonfähig zu machen und bibeltheologische Gesamtentwürfe unter Beiseiteschiebung des Judentums zu machen. Auf jüdischer Seite bemächtigten sich die jüdisch-politischen Organisationen der USA, zum Teil auch israelisch-politische Kreise, des jüdisch-christlichen Gesprächs. Es ging diesen Kreisen nach Petuchowskis Meinung in erster Linie darum, «die Anerkennung des Staates Israel seitens des Vatikans und in ähnlicher Weise seitens der evangelischen Kirchen zu erreichen. Dann ging es auch um die Identifizierung von Judentum und Zionismus wie auch um das christliche Nihil obstat zu einer jeglichen Innen- und Außenpolitik jeder beliebigen israelischen Regierung. Das bezog sich natürlich auch auf das Problem der besetzten Gebiete und auf die Palästinenserfrage» (S.65). Viele Christen haben sich - so Petuchowski - von diesen politischen Machenschaften blenden lassen. Sie betrachteten politische Fragen als geeignete Grundlagen für religiöse Gespräche. Petuchowski profilierte sich in seinen letzten Jahren immer deutlicher als Kritiker des Zionismus, des Staates Israel und der Haltung offizieller jüdischer Kreise zum Gespräch mit den Kirchen und Christen. Er hielt die seiner Meinung nach besonders von jüdischer Seite her sich zeigende Schizophrenie für unhaltbar. Im Artikel in der «Orientierung» schreibt er S.67: «So will denn der eine Gesprächspartner im 'christlich-jüdischen Gespräch' über Gott, Offenbarung, Erlösung und Heilsgeschichte reden, während der andere sein Anrecht auf Land und Grenzen, Nationalität und Besetzung von eroberten Gebieten geltend machen will. So redet man wieder einmal aneinander vorbei. Auch das hat zu der augenblicklichen Malaise im 'christlich-jüdischen Gespräch' und zum beiderseitigen Gefühl der Enttäuschung geführt.» In seiner Kritik an den amerikanisch-jüdischen Organisationen und an der Politik des Staates Israel war Petuchowski einseitig. Auch christliche Kreise versuchten bisweilen ihn von seinem Eifer zurückzuhalten.

Wichtig und kennzeichnend ist aber, was Petuchowski von der Zukunft hält, vom dritten, zu erhoffenden Stadium der jüdisch-christlichen Begegnung. Nach ihm hängt das Zustandekommen des dritten Stadiums davon ab, ob «es wieder einmal ein Judentum geben wird, das sowohl religiös wie auch andern gegenüber aufgeschlossen ist» (S.67). Es gebe derzeit fast nur ein religiöses, aber für andere (auch für andere Juden) nicht aufgeschlossenes Judentum, sowie ein nicht-religiöses Judentum, das in politischen und gruppenzentrierten Kategorien denke. Die Forderung nach einem religiösen *und* aufgeschlossenen Juden sei keine bloße Utopie. In der Vergangenheit habe es bereits solche Leute gegeben.<sup>7</sup> Die Hauptsätze von Petuchowskis Vision (S.67) lauten: «Tritt dieser Typ wieder in Erscheinung, dann werden sich religiöse und aufgeschlossene Juden mit religiösen und aufgeschlossenen Christen an den Tisch setzen können, um das 'christlich-jüdische Gespräch' in seinem dritten Stadium weiterzuführen. Es wird ein religiöses, wenn nicht gar ein theologisches Gespräch sein müssen. Es wird darum zu gehen haben, wie sich die beiden Religionen, bei aller Betonung sowohl des Gemeinsamen als auch des Trennenden, gegenseitig theologisch einschätzen - und zwar *sub specie Dei*. Es wird darum gehen, dass man sich nicht mehr mit dem Wissen um die gemeinsame Wurzel begnügt, sondern auch in den verschiedenen Wegen, die von den beiden Religionen eingeschlagen worden sind, göttliche Fügung und göttlichen Auftrag sieht. Und es mag sogar darum gehen, dass man voneinander etwas lernt, etwas, das die Juden zu besseren Juden und die Christen zu besseren Christen macht... Auch die Frage nach der gemeinsamen - d.h. sowohl jüdischen wie auch christlichen - Verantwortung für die Welt und ihre Einwohner könnte bei einem derartigen Gespräch aufkommen.» Es gehe nicht um den Synkretismus und auch nicht um die Verwischung der wesentlichen Unterschiede zwischen den beiden Religionen. «Man könnte sogar verlangen, dass die Anerkennung von dem Weiterfortbestehen der beiden Religionen als von Gott gewollt, als Vorausbedingungen eines derartigen 'christlich-jüdischen Gesprächs' von beiden Seiten angenommen wird.» Petuchowski versuchte alles zu hinterfragen, blieb aber weder in der Vergangenheit noch in der Gegenwart stecken, sondern wollte stets Geleise in die Zukunft hinein legen. Dies macht ihn zu einem bedeutsamen Bedenker der jüdisch-christlichen Begegnung.

## 2. Bedenken des Sinnes der Offenbarung

Jakob J. Petuchowski stehe «in einer Reihe jüdischer Theologen, die nach dem Sinn der Offenbarung gefragt haben», meint Jacob Neusner<sup>8</sup>. Das Fragen nach der Offenbarung ist aber bei Petuchowski nie auf eine isolierte dogmatische Demonstration ausgerichtet, sondern zuerst und zuvorderst auf die Geschichte des jüdischen Volkes, seiner tragenden Erfahrungen und religiösen Aspirationen. Im Jahre 1954 reichte er seine Dissertation am Hebrew Union College in Cincinnati ein: «The Theology of Chakham David Nieto, An Eighteenth-Century Defense of the Jewish Tradition»<sup>9</sup>. Der hauptsächlich in London zur Zeit der Vorklärung und des Deismus als Rabbiner wirkende David Nieto (1654-1728) war ein Verteidiger des Offenbarungscharakters der mündlichen Tradition gegen



traditionsfeindliche «sadduzäische» Tendenzen, die sich unter den damaligen englischen und niederländischen Juden breit machten. Dieser weise Rabbiner rief einmal - alte jüdisch-liturgische Diktionen nachahmend - emphatisch aus: «Ich rufe Himmel und Erde zu Zeugen an, dass ich alle Religionen und Kulte der Welt studiert habe. Und ich habe gefunden, dass nicht nur die Christen und die Moslems sich an unsere drei Dogmen - Existenz Gottes, Göttlichkeit der Offenbarung und Vergeltungen - ... halten, sondern auch die meisten Bewohner Ost-Indiens (und noch andere). In der Mehrheit glauben und bekennen diese Menschen, dass die Rechtschaffenen nach dem Tode belohnt werden, während die Frevler durch schwere Leiden in zahllosen Zeitaltern gepeinigt und bestraft werden.»<sup>10</sup> Petuchowski war von der Belesenheit Nietos fasziniert. Diese bezog sich nicht nur auf die jüdischen «Klassiker» (Saadja Gaon, Maimonides, Josef Albo) sondern auch auf Christen, antike Autoren, aktuelle Reiseschriftsteller und die Deisten seiner Tage. Der junge Dissertandus korrigierte und ergänzte Nietos Geschichtskennntnisse in vielen Punkten mit sichtlichem Vergnügen, sodass die Dissertation zu einer eindrucklich umfassenden Geschichtsschau des 17./18. Jahrhunderts geraten ist. Darüber hinaus machte Petuchowski auch kritische Rückblicke in die talmudische und biblische Zeit. Der letzte Satz der Dissertation (S.132) deutet verschlüsselt den Eigenweg an, den Petuchowski gehen will. Nieto sei ein Repräsentant des damaligen englischen Judentums gewesen, dieser «curious combination of full participation in the life of the environment with conservatism in Jewish belief and practice, which has remained characteristic of the Anglo-Jewish community as a whole to this day.» Petuchowski will ebenfalls «vollen Anteil am Leben seiner Umgebung» nehmen. Er meint auch, der «Konservativismus im jüdischen Glauben und Leben» müsse heutigen Juden mindestens bekannt sein. Die Kombination zwischen jüdischer Identität und jüdischer Teilnahme am ausserjüdischen Leben darf aber seiner Meinung auch nicht «seltsam» (curious) sein. Vielmehr gehe es darum, sich ein scheuklappenloses Judentum anzueignen, das dialog- und kooperationsfähig sei. Petuchowski will stets zeigen, dass im Judentum verschiedene, auch recht divergente Ansichten Platz gefunden haben, und dass daher «in der Seele eines grossen Juden vieles Platz hat»<sup>11</sup>.

Das zweite für Jakob Petuchowskis Denken kennzeichnende Buch trägt den Haupttitel «Unaufhörlich seit dem Sinaiereignis»<sup>12</sup>. Das Buch richtet sich hauptsächlich an modern gestimmte und entsprechend verunsicherte Juden und Jüdinnen. Was kann uns modernen jüdischen Menschen die Offenbarung bzw. die Tora noch (oder wieder) bedeuten? Typisch Petuchowski ist ein Satz ziemlich am Anfang (S.4): «Bevor wir über die Tora sprechen, lasst uns besser einen kurzen Blick auf ihre Geschichte werfen.» Von diesem Satz an ist Petuchowski voll in seinem Element: Unter Tora wurde im Verlaufe der Zeit Verschiedenes verstanden: Der Dekalog, die fünf Bücher Moses, die ganze hebräische Bibel, die Auslegung der Bibel durch die Rabbinen, die mündliche und die schriftliche Offenbarung, der Gottesdienst der Juden. Gewisse frühe Interpreten des babylonischen Talmuds meinten gar: «Die Bräuche unserer Väter - das ist die Tora».<sup>13</sup> Petuchowski will seinen Lesern keinen verschlossenen Torabegriff anraten. Es geht ihm um Auffassungen, die einen möglichst weiten Horizont eröffnen und die «für uns lebendig werden können» (S.27). In jedem Fall bildet die Liturgie, der vergegen-

wärtigte Lobpreis Gottes, einen unentbehrlichen Teil der Tora. Besonders im «Schema<sup>c</sup> Israel» wird das Bekenntnis zum Einen Gott zur Basis dafür, dass «alle Stufen und Aspekte unserer Erfahrung Manifestationen des Einen Gottes sind» (S.38). Gott und Israel sind also der gemeinsame Verfasser der Tora. Sie stehen in einem Verhältnis einer bis heute anhaltenden Bundespartnerschaft zueinander. Die Tora - sie wird so weit gefasst, wie dies jüdisch-traditionell möglich ist - ist das Zeugnis der Vorfahren die «hinter den darin beschriebenen Geschehnissen, den Finger Gottes gesehen haben»(S.10). Sie ist - «das Ergebnis der göttlichen Offenbarung»(S.36) und der übernommenen Bundesverpflichtung Israels (S.40). Es geht Petuchowski immer um beide Pole der Tora: Gott und Israel, göttliche Verfügung und Liebe und menschliche Erfahrung und Mitwirkung. Dazu kommt das Glaubensbewusstsein der steten Gegenwart Gottes, das Petuchowski aus Ex 3,14 (S.46) ableitet. «Der Gott Israels ist und bleibt gegenwärtig; und Er ist die Quelle und die Inspiration der Tora»(S.48). Er hält die Verbindung des Geistes und des Ereignisses mit den Menschen aufrecht» (S.69.72). Die gläubigen Menschen erfahren den göttlichen Impuls vor allem als Liebe. «Das Judentum erfährt dadurch eine beständige Wiedergeburt» (S.102). Von daher wirkt es wie selbstverständlich, dass Petuchowski sich mit Vorliebe liturgischer Texte bedient, um seine Vorstellungen von Offenbarung und Erwählung auszudrücken. In seinem Buch «Heirs of the Pharisees»<sup>14</sup> geht er auf den Seiten 100-109 auf die Brot-Berakha ein: «Gelobt seist du, Ewiger, unser Gott, Herrscher der Welt, der Brot aus der Erde hervorbringt». Nicht Gott, sondern der Bauer schaffe die Voraussetzungen dafür, dass es Brot «am Ende» gebe! Wenn man trotzdem von «Brot vom Himmel» rede, sei dies dasselbe wie wenn man von der «Tora vom Himmel» rede. Es gehe stets darum, das Göttlich-Menschliche in der Geschichte, im Wachstum und in der Vorsehung gläubig zu sehen.

Überblickt man diese ganze Gedankenkette, dann zeigt sich Petuchowski als Verfechter einer *sakramentalen Grundstruktur* des Judentums. Als Jude gläubig zu leben heisst, sich in die Transparenz zwischen Gottes Wirken und menschlichem Mitwirken hineinziehen zu lassen. Das ist aber ein sakramentales Daseinsverständnis. In seinem Judaica-Artikel «Jüdische Gedanken zum Sakramentsbegriff»<sup>15</sup> bekennt sich Petuchowski explizit dazu, dass das Judentum zwar den Begriff «Sakrament» nur spärlich verwende, dass es aber - abgesehen von der Einbeziehung Christi - das Gemeinte mit dem Christentum zusammen bejahe. Christen und Juden seien sich ja darin einig, dass uns die Transzendenz durch göttliche Einrichtung vermittelt wird.

Je mehr sich Petuchowski als jüdischer Theologe des Christentums verstand, desto mehr stiess es ihm auf, dass eine Antwort gegeben werden müsse, wie denn das Neue Testament und die christliche Auslegung der Hebräischen Bibel jüdisch zu werten sei. Er packte dieses Anliegen in seinem Buche «Wie unsere Meister die Schrift erklären, Beispielhafte Bibelauslegung aus dem Judentum»<sup>16</sup> an. Der Gedankengang in diesem Buch beginnt wissenschaftlich-alltäglich. Man sei sich im Judentum immer schon bewusst gewesen, dass die Bibel auf verschiedene Weise ausgelegt und verstanden werden könne. In Ps 62,12 heisst es ja: «Eines hat Gott gesagt, zweierlei habe ich gehört: Bei Gott ist die Macht.» Die talmudischen Gelehrten redeten (in bSan 34a zu Jer 23,29) von der Funken sprühenden Schrift,

wovon die Konsequenz sei, dass «ein einziger Bibelvers viele verschiedene Lehren vermitteln» könne (S.7). Im Mittelalter (Alphabet des Rabbi Akiva) sprach man von 70 Arten, in denen die Tora ausgelegt werden könne (S.13). Wendet man sich dann aber den Schlussfolgerungen Petuchowskis zu, dann meint man, einen Paukenschlag zu hören: «Wie wäre es nun, wenn man jüdischerseits damit rechnen würde, dass auch die christlichen Auslegungen der Heiligen Schrift mit zu den siebenzig Auslegungsmöglichkeiten gehören? Das würde nicht zu bedeuten haben, dass Juden jetzt die christlichen Auslegungen *annehmen* müssten ... Aber es würde doch bedeuten, dass man endlich hinter der Vielfältigkeit der Auslegung wieder auf den Gedanken kommt, dass sich beide Seiten, die jüdische und die christliche, um das Verständnis des gleichen Gotteswortes bemühen - beide Seiten, mit ihrer Liebe zu Gott, ihrer Bereitschaft, seinen Willen auf Erden zu tun, und auch ihren menschlichen Schwächen und Begrenztheiten» (S.134f). Petuchowski ist sicher, dass «eine derartige Auffassung der christlichen Exegese mindestens eine *theoretische* Möglichkeit darstellt, die sich aus den hermeneutischen Voraussetzungen der jüdischen Bibelexegese ergibt» (S.135). Auch die christliche Exegese sei fähig, ins Gespräch einzutreten. Nach Röm 11,1f habe ja Gott sein Volk nicht verstossen. Ferner erfahre die *veritas hebraica* seitens christlicher Forscher durchwegs hohe Wertschätzung. - In christlichen Ohren mag eine solche Auffassung nicht besonders aufregend klingen. Es ist aber zu sehen, dass Petuchowski hier das jüdische Tabu durchbricht, dass über Christliches nicht diskutiert werden soll.

Petuchowski hat oft darüber gestöhnt, dass er als Lehrer der jüdisch-christlichen Verständigung immer wieder bei Adam und Eva anfangen müsse. Es gibt bei Christen kaum ein konstantes Grundwissen darüber, in welchen Punkten Juden und Christen getrennte Wege gehen und wo parallele Phänomene in Judentum und Christentum vorkommen. Daraus entstehen Urteilsschwankungen, Konfusionen und Emotionen, die immer wieder entflechtet werden müssen. Und was eine Gruppe heute verstanden hat, steht morgen in der nächsten Gruppe schon wieder als Frage da. Diese Erfahrung war die Geburtsstunde des «Lexikon(s) der jüdisch-christlichen Begegnung», das er 1989 mit mir zusammen bei Herder, Freiburg, herausgab. Das Lexikon faltet solche Begriffe und Ereignisse aus, die bei Juden und Christen gleich, ähnlich oder entgegengesetzt gedeutet werden. Damit verbindet es Anregungen und Anstösse für eine vom Ethos der Wahrhaftigkeit getragene Begegnung von Christen und Juden. Als christlicher Ko-Autor dieses Lexikons bezeuge ich, dass die Zusammenarbeit mit Petuchowski problemlos, ja geradezu vergnüglich war. Wir haben alle Artikel im gegenseitigen Austausch geschaffen, wir haben einander kritisiert und waren von der Vorstellung fasziniert, dass das Lexikon zur Gemeinsamkeit des Sprechens und Denkens von Juden und Christen führen könnte und sollte. Lieber Jakob, Du fehlst uns in der Weiterarbeit!



## ANMERKUNGEN

1. In seinem Buch «Mein Judesein, Wege und Erfahrungen eines deutschen Rabbiners», Herder/Spektrum 4092, Freiburg i.Br. 1992 (paperback).
2. Erschienen im Kyrios Verlag, Meitingen. Oesterreicher verstand dieses Buch als Interpretation der Judenerklärung Nostra aetate Nr. 4, des zweiten Vatikanischen Konzils. Er war als Konzilstheologe einer der Hauptverfasser dieser Konzilserklärung.
3. Auch die von der Theologischen Fakultät Luzern seit 1976 herausgegebene Reihe «Judaica et Christiana» (inzwischen auf 13 Bände herangewachsen) ist, wie sich aus dem Vorwort ergibt, dem Motto von Petuchowski verpflichtet. Vgl. auch mein Buch, Christliche Theologie des Judentums, Aschaffenburg 1978, sowie Petuchowskis Aufsatz «The Aims and Objectives of Judaeo-Christian Studies - A Jewish View», in ders., Defining a Discipline, Cincinnati 1984, 15-28.
4. In: Michael Brocke / Jakob J. Petuchowski / Walter Strolz, Das Vaterunser, Freiburg i.Br. 1974, 90-101.
5. Die Ergebnisse der Augsburger Tagung liegen vor in: Hanspeter Heinz / Klaus Kienzler / Jakob Petuchowski (Hg.), Versöhnung in der jüdischen und christlichen Liturgie, QD 124, Freiburg i.Br. 1990. Das Thema «Sühne und Versöhnung» lag Petuchowski von seinen liturgiegeschichtlichen Kenntnissen besonders nahe.
6. Orientierung 49/6, 31. März 1985, 64-67.
7. Petuchowski denkt wohl bes. an Martin Buber (1878-1965) und Franz Rosenzweig (1886-1929), aber auch an Menasse ben Israel (1604-1657), David Nieto (1654-1728), Leo Baeck (1873-1956) u.a.
8. Jacob Neusner, Understanding Jewish Theology, Classical Issues and Modern Perspectives, New York 1973, 33.
9. 2. Auflage, New York 1970.
10. op.cit. (A 9) 25.
11. So nach Franz Rosenzweig, Briefe und Tagebücher, 2. Bd., hg. v. Rachel Rosenzweig / Edith Rosenzweig-Scheinmann, Haag 1979, 746f.
12. Ever since Sinai, A Modern View of Torah, New York, 1. Aufl. 1961, 2. Aufl. 1968.
13. So die Tosafot zu bMen 20b. Petuchowski kommt S.7 darauf zu sprechen.
14. erschienen New York 1970.
15. Jud. 39 (1983) 27-33.
16. Erschienen als paperback bei Herder, Freiburg i. Br. 1982.